



Konferenztisch

GUNTHER PARTH

DESIGN

## Pingpong für die Pause

Tischtennis eignet sich perfekt als Ausgleichssport für die Pausen im Büro – nur brauchte man bisher einen Extraraum für die Platte. Die Designer Karl Emilio Pircher und Fidel Peugeot schufen Abhilfe und gaben der Tischtennisplatte eine platz sparende, bürotaugliche Form. Ihr „Ping meets Pong“-Tisch macht aus zwei Dingen eins: Mit Netz ist er Sportgerät, ohne Netz Konferenztisch. Die runde Tischplatte hat einen Durchmesser von zwei Metern, zwölf Personen haben daran Platz. Anders als bei traditionellen Tischtennisplatten ist das Netz nicht fixiert, sondern beweglich. Ein Kugellager und ein Gewicht an der Unterseite des Tisches sorgen dafür, dass es sich über der Platte dreht, wenn es angestoßen wird. Beim Match müssen die Spieler im Tempo des kreisenden Netzes um den Tisch laufen. Zum Tisch gehört auch eine Spielanleitung: Anstatt verbissen

um Punkte zu kämpfen, schlagen die Designer vor, so zu spielen, dass der Ball lange im Spiel bleibt. In Deutschland wird der multifunktionale Tisch im Februar auf der Sportfachmesse Ispo in München präsentiert. Der Mobilfunkanbieter Siemens Mobile hat sich bereits entschlossen, seine Kommunikationsabteilungen mit den Tischen auszurüsten.



Tischtennisplatte

GUNTHER PARTH

SACHBUCH

## Nützliche Faulheit

Zu den beliebtesten Begriffen des vergangenen Jahres gehört die „Entschleunigung“. Die Sache selbst ist so neu nicht, nur hieß sie früher Müßiggang oder schlicht Faulheit. Mit einem Buch gewürdigt wurde das Nichtstun schon von Marx' Schwiegersohn Paul Lafargue, hatte doch sein Schwiegervater die Arbeit zum Ausdruck des Menschseins erklärt. Der Journalist und Sachbuchautor Wolfgang Schneider erinnert nun „angesichts der modernen Hypertrophie der Arbeit“ an den „nahezu vergessenen Sinn und Nutzen der Faulheit“. In einer Enzyklopädie versammelt er Zeugnisse bekennender Müßiggänger aus zwei Jahrtau-



senden. Dass bewusster Müßiggang die Produktivität steigert, bestätigen in dieser Zitatensammlung Aristoteles und Epikur, Einstein und Nietzsche, Heinrich Böll und Kurt Tucholsky. Höchste Zeit, sagt Schneider, sich wieder mit Verstand dem Faulsein zu widmen, denn Hannah Arendts Prophezeiung einer „Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist“, sei inzwischen eingetroffen. Statt also fixiert zu sein auf etwas, was es nicht mehr gibt, sollen wir uns dem widmen, was wir haben – Muße. Schneider selbst konnte es nicht mehr. Er starb im vergangenen Frühjahr, zwei Wochen nach Abgabe des Manuskripts, im Alter von 65 Jahren bei einem Autounfall.

Wolfgang Schneider: „Die Enzyklopädie der Faulheit“. Eichborn Verlag, Frankfurt am Main; 192 Seiten; 24,90 Euro.

Klüger werden mit:

## Maja Roedenbeck

Die 26-jährige Autorin über die so genannte Quarterlife-Crisis

**SPIEGEL:** In Ihrem Buch „Geschichten von der Quarterlife Crisis“ beschreiben Sie die Sinnleere der 20-Jährigen von heute. Was ist mit denen los?

**Roedenbeck:** Immer mehr junge Leute wollen nicht erwachsen werden. Sie fürchten sich da-

vor, die Sicherheit des Elternhauses aufzugeben und sich auf eigene Beine zu stellen. Der Traum der Jugend wird abgelöst durch die Realität des Erwachsenseins. Das bedrückt sie. Sie haben Angst vor Arbeitslosigkeit oder davor, die falschen Berufsentscheidungen zu treffen. Zudem fühlen sich viele von der Gesellschaft unter Druck gesetzt: Ein Job ist heute nicht mehr nur dafür da, die Familie zu ernähren, er soll auch erfüllend sein.

**SPIEGEL:** Und das stürzt die jungen Leute in Depressionen?

**Roedenbeck:** Natürlich kann man sich fragen, ob man jede Grundsatzfrage gleich zu einer Sinnkrise stilisieren muss. In meinem Buch erzählen 20 Betroffene ihre Geschichte von der Quarterlife-Krise. Fast alle haben sich anfangs geschämt und es für übertrieben gehalten, von einer Krise zu sprechen, weil sie natürlich wissen, dass es schlimmere Probleme gibt. Aber im Nachhinein sagten alle, dass ihnen allein das Benennen dieser Entwicklungsphase sehr geholfen hat.

**SPIEGEL:** Sollen wir Mitleid mit Ihren Generationskollegen haben?

**Roedenbeck:** Nein. Die Gesellschaft soll auch nicht jammern, sondern sich überlegen, wie man Talent und Realität zusammenbringen kann.

**SPIEGEL:** Wie könnte das denn gehen?

**Roedenbeck:** Schon in der Schule sollte es beginnen, zum Beispiel mit Mentoren, die den Schülern dabei helfen herauszufinden, wo ihre Begabung liegt, und vor allem, wie sie das Geschick und die Kraft aufbringen, dementsprechend eine berufliche Ausbildung zu beginnen.



SILKE RUDOLPH

Roedenbeck